

toistom

Er sah aus als hätte er seit der Wende auf einem Acker genächtigt - In freudiger Erwartung der Erste zu sein der in den Genuss blühender Landschaften kommt[. . .] Die langen, fettigen Haare wedelten synchron zum Gang, von links nach rechts und blieben an seinen Backen kleben. Widerlich, dieser Mensch. Seine Hosen hingen herrunter als wenn er sie zu besseren Zeiten gekauft hatte. Sein Pullover hingegen war zu kurz, so dass man etwas wie eine Unterhose sehen konnte, welche allerdings nur noch durch ihre Gebrauchsspuren als selbige zu identifizieren war[. . .]

(Stockwerk 12)

UNMUT

Wörter will ich schreiben
die von alleine sich sprechen
silben zerstossen
phrasen zerdreschen
um mit unmut zu peitschen
bis wir freude erbrecheN

LEIDEND LEBEN

TODGEWEIH UND LEID UND LEBEN

BRECHEN ÜBER MICH HEREIN

SCHREIEND HINTERFRAGE ICH

TODGEWEIHTES, LEIDEND LEBEND

LEBE LEIDEND OHNE MICH

TODGEWEIH UND LEID UND LEBEN

LEIDEND, LEBEND, STERBE ICH

Der Tod, Andrzej und das Leben

Eines Morgens, als Andrzej verschlafen in seinem Bett aufwachte, es musste so gegen 11 Uhr gewesen sein, so wie die Frühlingssonne in den Raum schien, machte er eine erstaunliche Entdeckung. Er stand auf, riss dabei die Arme in die Luft und stieß einen lauten, kraftvollen aber dennoch völlig übermüdeten Schrei aus.

Der gähnende Schrei verhallte im Raum, während er sich der Tür zu wandte und zu seinem Erschrecken feststellen musste dass er erhängt am Türgriff lümmelte. Er rieb sich die Augen. Was für ein Morgen. ›Also doch!‹, dachte er sich. ›Ich muss wohl einen Moment nicht Herr meiner Sinne gewesen sein. Einen Moment der Schwäche. Und nun dies!‹ Andrzej wusste nicht wie ihm war. Sollte er nun glücklich oder traurig sein? Glücklich, vielleicht, da es ja wohl ein unhaltbarer Drang war, dem er nachgab, ja endlich nachgeben konnte. Traurigkeit fühlte er, als er an Rosalie, seine Verlobte dachte. Er fühlte sich ein wenig schuldig, für den Schmerz, den er ihr mit seinem Tod zufügte.

Er stieg über seinen Körper, der schlaff in der halb geöffneten Tür seines Schlafzimmers hing und trat in den Flur. Laute Stimmen, Gelächter, Gläser klirren, ja ein Geräuschpegel als hätte er Gäste geladen. Er ging bis ans Ende des Flurs, trat in sein Esszimmer und tatsächlich. Eine fein gekleidete Gesellschaft speiste herzhaft, bei Kerzenschein, Lammkarree und Wein und lauschte den Klängen klassischer Musik, während sie sich angeregt über die selbige unterhielt. Er blickte die Gesellschaft, welche ihn nicht wahrzunehmen schien, lange an. Er räusperte sich einmal leise ehe er mit lauter, tiefer Stimme in den Raum rief: ›Mein Name ist Andrzej [...] Ich fand mich soeben tot in meinem Türrahmen wieder. Darf ich daher erfahren wer wie sind und was sie in meinem Esszimmer zu suchen haben?‹

Die Gesellschaft nahm keine Notiz von ihm. Sie unterhielten sich weiter als wäre das Lamm vor ihnen das einzige was ihrer Aufmerksamkeit bedarf. Andrzej wunderte sich über diese Ignoranz. Er räusperte sich nochmals laut und [...] Ein Mann im feinen Anzug am Ende der Tafel hielt inne und sagte: ›Nun setz dich doch Andrzej. Das Lamm wird kalt!‹ Andrzej war verwundert, kannte der Fremde doch seinem Namen, was jedoch nach längerem Überlegen nicht so verwunderlich war, saß er doch in Andrzejs Wohnung. Viel verwunderlicher fand Andrzej, dass man nicht auf seine Frage antwortete und ihn ignorierte. Trotzig setzte er sich an den letzten freien Platz an der Tafel. Die Gesellschaft schlang das Lamm nur so in sich hinein, während sie sich versuchten zu unterhalten. ›Kann ich noch Bohnen haben?‹, rief ein alter, mit tausenden von Orden behafteter Greis quer über den Tisch. ›Andrzej, was ist denn los? Du hast ja noch gar keine Boh-

nen auf deinem Teller!«, sagte der Wortführer der Andrzej an seinen Platz wies. Andrzej blickte auf seinen leeren Teller. »Die Bohnen«, rief der Alte. »Erstmal unser Freund Andrzej.« Die Bohnen gingen über den Tisch, aber nicht bevor Andrzej zwei große Löffel auf seinem Teller hatte.

»Was mache ich hier«, fragte Andrzej, »oder besser gesagt, was macht ihr hier? Und warum liege ich tot in meinem Türrahmen?« »Gefällt es dir denn nicht?« »Gefällt es mir denn nicht?«, schrie Andrzej. »Ich soll also tot sein?! Also bin ich tot! Doch was soll das heißen? Ich bin tot, sitze in meinem Esszimmer, mit einem Haufen Irren wie es mir scheint und bekomme die Frage gestellt ob mir dieser Umstand nicht gefalle. Ich weiß es nicht. Aber im Moment gefällt es mir nicht, nein! Mir fallen nur Geschichten ein, die nichts gutes am Tod erkennen lassen. Ich weiß nicht einmal was mich hierherkommen lies. Wir dürften hier gar nicht sitzen. Der Boden müsste sich auftun und ich müsste hinabfahren in die Hölle, da Selbstmord auf der Welt, zumindest bei den Christen nicht allzusehr beliebt ist, als Todesursache.«

»Natürlich gibt es die Hölle für Menschen wie dich. Auch den Himmel für die Guten. aber dort sind nur die Menschen die auch, in ihrem Leben daran glaubten. Du musst schon an den Himmel glauben um in der Hölle zu landen. Blöd nur, wenn du dann auch noch Selbstmord begehst, aber du glaubst ja eh nicht.«, erwiderte der Herr des Tischen- des schon fast gelangweilt. »Nein, ich glaube nicht!«, sagte Andrzej ernst. »Du glaubst ja nicht. Und deswegen sitzen wir hier. Wir glauben alle nicht. Kein Glaube an das Leben, kein Glaube an eine Übermacht. Kein Glaube, kein Himmel, keine Hölle.« »Genau«, sagte Andrzej, »und dass hier soll es dann gewesen sein?« »Was soll das heißen, dass soll es dann gewesen sein?«, fragte der Wortführer der Gesellschaft verwundert. »Kein Himmel, keine Hölle. Den Tag über in fremden Esszimmern herumsitzen, genüsslich speisen und sich unterhalten? Das soll alles sein. Das ist der Tod?« »Das ist nicht alles. Manchmal gehen wir auch ins Theater, oder ins Kino. Manchmal auch in die Oper.« »Theater, Oper, Kino, verdammt nochmal. Ich bin tot. Ich hab mein Leben aufgegeben, welches sich kaum mit etwas anderem befasst hat als mit dem Tod. Dem Leiden, ein Leben lang, mit der Hoffnung im Tod, der Erlösung, mit all dieser Ungewissheit, der Hoffnung, der Unendlichkeit und ihr geht ins Kino?!« »Du kannst bestimmt noch in die Hölle gehen gehen wenn du willst. Ich glaub Hölle geht immer, oder?« »Hölle? Hölle geht immer, ja, Hölle!« murmelte der sonst so schweigsame Rest am Tisch. »Vor kurzem hab ich einen erst gesehen, der[. . .]« redete der Alte vor sich hin. »Siehst du! Du musst dich nicht damit anfreunden, deinen Tod mit dem Schönen des Lebens zu verbringen.« »Das Schöne Leben im Leben, das schöne im Tod. Aber eben dass kann doch nicht der Sinn sein?« »Sinn?

Dass ihr immer auf Sinnsuche seit? Macht es Sinn die Klotüre abzuschließen wenn man allein zu Hause ist? Macht es Sinn sich zu räuspern obwohl man nicht reden wird. Macht es Sinn jemanden zu heiraten den man nicht liebt? ›Nein, verdammt nochmal. Aber was hat das mit mir zu tun?‹, schrie Andrzej. ›Mehr als du denkst! Wir alle haben so gelebt. Ich, Du, alle hier am Tisch. Und die die noch am Leben sind leben heute noch so. Und das, obwohl alles keinen Sinn macht. Was hast du denn hier anstelle von uns erwartet? Einen Tunnel aus Licht, das Nichts oder vielleicht das Paradies? Alle Leben im Einklang, Löwen zwischen Lämmern und der ganze Quatsch?‹ ›Nein. Natürlich nicht. Aber ich hatte gehofft, dass all das Denken eine Tiefe erfahre wie es auf der Welt unvorstellbar ist. Dass ich nicht nur die Fragen denken kann, sondern auch die Antwort weiß. Sie nicht nur zu kennen, sondern zu wissen dass es die Antwort ist!‹

Der Tisch schwieg. Alle schauten betreten im Raum umher. Andrzej spürte die unaufhaltsamen Folgen, welche die letzte Nacht für ihn noch haben wird. Plötzlich durchbrach der Wortführer die Stille. ›Ich denke, entschuldige wenn ich es so direkt formuliere, aber ich denke du bist falsch hier. Du passt nicht so ganz hier rein mit deinem Denken. Der Tod ist nicht der Platz wo man sich hinsehnt, um dass zu finden was du suchst. Was du dir wünscht zu finden, soviel kann ich dir sagen, wirst du hier nicht finden. Aber ich wünsche dir viel Glück es eines Tages, wo auch immer dies sein mag, zu finden.‹

Andrzej fühlte sich vor den Kopf gestoßen. Was für ein Moment, was für eine Situation in der er sich befand. Kein Sinn in seinem Tod, kein Sinn in seinem Leben. Dass alles lies Andrzej nicht glücklich sein. Und dabei war er noch nicht mal in der Hölle vor der sich alle so fürchteten.

Andrzej verlies nachdenklich die Wohnung. Er ließ den Wortführer zurück, alleine mit seinem irren Haufen. Als er schon einige Meter entfernt war hörte er sie laut lachen und klirrend anstoßen. ›Auf den Tod‹, schrie es. ›Auf das beste im Leben.‹ Die Welt schien bleich, wie sie war, jetzt als er tot war. Das Blau des Himmels glich einem Grau. Das Grün der Hecke war eher ein Braun. Die Sonne schien nicht mehr. Nein, sie glimmte nur leicht. Kein Blätterrauschen im Wind, kein Vogelzwitschern in den Bäumen. Kein Gefühl in Andrzej, kein Gefühl in seinem Leben, kein Gefühl in seinem Tod. Müde schritt er die Straße lang.

MANIFEST EINES KATERS

›Und doch!‹

sprach der Kater Fritz

›Monaco war, ist und bleibt nichts für mich.

Des Teufels teurer Untertan, spannt jeden Ochs vor'n Karren an.

Doch biet sich ihm Gelegenheit, den Thron er sich ganz einverleibt

Das mag dem einen Gut erscheinen und ihm Macht und Glück verheißen.

Doch einen Kater lockt man nicht, mit Peitschenhieb und Hinterlist,

in euren Augen bin ich Nichts. Ein Tagdieb nur, ein Taugenichts.

Sagt ihr mir, was denn richtig ist?!

Und doch sag ich,

Monaco war,

ist und bleibt nichts für mich!‹

Das Nutzen von Wörtern mit Unbehagen

In einem dunklen Wald, in einem tiefen Tal, trafen sich die Wörter dieser Welt um einen Rat abzuhalten.

Da saßen sie alle, auf Ästen, auf Steinen und Wiesen und lauschten dem ersten aller Buchstaben, dem A. Das A sprach zu den Wörtern: ›Wir Buchstaben, das Alphabet, haben alle Wörter dieser Welt hierher berufen um über den Unmut zu sprechen, der immer lauter wird unter uns Buchstaben und Wörtern. Ich bitte nun die, die es besonders schwer haben uns mitzuteilen wie die Menschen sie behandeln und wir werden uns überlegen wie wir uns vor Missachtung unserer Bestimmung und dem Missbrauch der uns widerfährt, schützen.‹

Ein lautes raunen durchfuhr die Menge, tuscheln und flüstern war zu hören. Es wurde langsam wieder still, als plötzlich ein kleines Wort aufstand und vor das große A trat. ›Wertes großes A, ich möchte dir berichten was mir und meinen Buchstaben immerzu passiert. Es lernen sich zwei Menschen kennen, sie reden und sie küssen sich, doch dann, nicht immer, manchmal früher, manchmal später, schreien sie sich an, sie sind wütend und schreien laut meinen Namen, den anderem ins Gesicht: HASS; Ich hasse dich lautet es meist. Dann steh ich dort, verlassen im Raum und keiner von beiden mag mich leiden. Aber ich bin doch nur ein Wort. Für die Menschen bin ich böse, doch sie haben mich zudem gemacht was sie einander sagen wollen. Ich selbst finde meinen Namen schön. Nur nicht so wie die Menschen ihn benutzen. Das verletzt mich zutiefst und stimmt mich traurig.‹

›Hm.‹, schweigete sich das große A aus. ›Das ist in der Tat nicht sehr nett von den Menschen.‹ ›Ich bin nicht allein!‹, sprach der kleine Hass zu dem großen A. ›Da hinten sind Freunde von mir, denen ergeht es ähnlich wie mir.‹ ›Wie sind eure Namen?‹, fragte das A. ›Krieg und Frieden‹, brummte es von einem Stein. ›Immer wenn ich mit meinem Freund, dem Krieg sein will, dann streiten sich die Menschen.‹, sagte der Frieden. ›Erst erzählen sie wie gut ich doch für sie bin, um sich dann Waffen zu nehmen, einander zu töten, Linien auf Papier neu zu zeichnen und all dieses Treiben Krieg zu nennen der den Überlebenden dann wieder mich bringen soll, den Frieden. Wir Wörter sind es Leid. Wir, Krieg und Frieden wollen nicht für solch schlimme Dinge stehen!‹, so sprach der Frieden.

Die Wörter waren schockiert und traurig über soviel Ignoranz und Boshaftigkeit, welche die Menschen ihnen entgegenbrachten. Das Alphabet zog sich, auf Drängen aller Wörter, zurück um eine Lösung zu finden. 3 Tage und Nächte tagten sie noch. Sie überlegten

und verwarfen Ideen zu Hauf. Doch sie fanden keine Lösung. So entsagten sie sich den Menschen. Die Welt wurde still. Zeitung blieben weiß, die Gespräche verstummten und so verschwanden die Wörter aus dem Leben der Menschen.

ZYKLUS EINES BÄREN

Es rennt und rennt ganz ungelenk
Der Meister Petz im edlen Hemd

Er sammelt, jagt und fischt
Beeren, Rehe, frischen Fisch
Zur Fülle seines Mittagstisch
und Erhalt des Kampfgewichts

So geht's den ganzen Sommer lang
Schon bald fängt es zu regnen an
Die Blätter erst noch Grün dann Braun
Fallen langsam von jed'm Baum

Der Wind raut auf, das Wasser friert
Es flieht und flieht ein jedes Tier
Die grünen Wiesen werden weiß
Der Bär liegt da ganz eingeschneit

„Wen kümmert's schon"denkt er bei sich
Verzieht sich machts sich's heimlich
Er schnauft und brummt, sechs Monat lang
Dann fängt wieder der Frühling an

für Charlotte

Kopernikus

Alles begann an einem Tag. Ich zog die Vorhänge meines Schlafzimmers auf und war umringt von einer Horde Menschen, die alle darauf drängten, mich, in meinem Schlafzimmer, nackt, am Morgen, zu sehen. Ich riss die Vorhänge wieder zu. Ich wollte alleine sein mit meiner Nacktheit am Morgen. Ich strich durch die Wohnung ohne Sinn. Was tun als nächstes? Die abgedunkelte Wohnung erschien taghell. Ich lief zurück ins Bett. Schlafen. Doch ging das alles nicht, wenn man einmal von einer Horde Menschen in den Tag gehoben wurde. Ich entschloss mich die Sicherungen raus zudrehen, wegen der Helligkeit. Im Keller, zweimal drehen. Dunkel. Ich ging zurück und so schlief ich ein.

Ich riss die Augen auf. Wie spät mag es wohl sein. Ich suchte vergeblich nach einer Uhr. Ich ging zum Fenster, zog die Vorhänge auf. Dunkel. Nichts und Niemand war zu erkennen. Es war still. Ich wollte duschen und einen Kaffee mir kochen. Doch das Wasser war weg und der Kaffee war leer. Dies zwang mich meinen lethargischen Zustand nach draußen zu verlagern. Ich nahm mir für meinen Weg durch die Dunkelheit eine alte Öllampe mit. Ungeduscht und mürrisch lies ich die Tür ins Schloss fallen. Als ich auf die Straße trat, trat ich ins leere. Dies passierte mir sonst selten bis nie. Der Tritt ins leere hinterließ ein merkwürdiges Gefühl. Wohin trat ich also, wenn nicht auf die Straße, wengleich ins leere? Ich schaute mich um. Um mich herum existierte: Nichts. Kein Baum, kein Stein, kein Wasser, kein Irgendwas. Nichts. Ausgenommen von mir. Ich konnte mir das nicht erklären und war erstaunt. Wenn sich die Dinge und in diesem Fall sehr viele Dinge aufzulösen begannen und dies auch zu Ende brachten, so überraschte es mich umso mehr dass sie mich zurückließen. Was hatte ich der Welt nur getan, dass sie mich nicht einmal mitnimmt wenn sie das Weite sucht. Ich war nicht nur allein, nein, ich war Ausgeladener des Weltuntergangspektakels auf der Suche nach Kaffee. Verlassen von der Welt. Ein Hinterbliebener der suizidierten Erde. ›Gibt es denn nichts worauf man sich verlassen kann?‹, schrie ich wütend in die Leere. Meine Wörter verhallten noch im selben Moment in dem ich sie aussprach. Nichts, kam es mir in den Kopf.

Vielleicht war es der atheistische Lebenswandel der vor geraumer Zeit Einzug in mein Leben hielt, der mir jetzt diesen Tag, diesen Moment, diesen Eindruck, dieses Sein im Nichts bescherte. Wahrscheinlich hatten sich die Menschen auf eine Religion verständigt und zur Belohnung stiegen sie alle hinüber in ihr Ideal, ihr sogenanntes Paradies und nahmen die Welt gleich mit. Sie ließen mich zurück in meinem Bett, allein, ohne Kaffee. Meine Öllampe flackerte hell, ehe sie erlosch. Auch sie wollte nicht mehr sein. Vielleicht bekannte auch sie sich noch zum richtigen Glauben bevor sie erlosch. So stand ich da. Mit

nichts unter meinen Füßen, nichts vor, über oder neben mir. Doch als meine Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, sah ich einen Punkt. Ein kleiner, heller Punkt, weit, weit entfernt. Ich machte hohle Schritte ins Nichts. Ich wusste nicht wie Gehen funktionieren sollte, im Nichts. Doch mit jedem Schritt wurde der Kreis ein Stück größer. Nach einer kurzen Dauer konnte ich Umrisse, ja einen Schatten im hellen Lichtschein erkennen. Als ich vor dem vormals klein erscheinenden Punkt stand, konnte ich erkennen was es war. Ein Hamsterrad. Ein übergroßes Hamsterrad mit einem schlafenden Fellknäuel in der Mitte. ›Entschuldigung!‹, sagte ich. ›Wie kommt denn ein Hamsterrad hier mitten ins Nichts?‹ Das Fellknäuel reagierte nicht. Ich rüttelte einmal fest an ihm. Es bewegt sich langsam und sprach träge: ›Du bist das also gewesen.‹ ›Was bin ich gewesen? Dass mit dem Rad hier?‹, fragte ich verwundert zurück. ›Quatsch, nicht mit dem Rad. Mit dem Nichts. Du hast also verursacht dass das Sonnensystem sich auflöst.‹ ›Ich soll was gewesen sein? Nicht dass ich wüsste. Ich hab geschlafen und auf einmal war alles weg.‹ ›Einfach so?‹, fragte der Hamster. ›Einfach so.‹, erwiderte ich. ›Ohne etwas zu tun?!‹ ›Vielleicht. Nein. Also. Doch. Bevor ich ich schlafen ging, drehte ich die Sicherungen raus. Des Lichts wegen.‹ ›Na also. Da haben wir es ja‹, murmelte das Fellknäuel. Dann warst du wohl der Verursacher der es geschafft hat, dass deine Welt verschwand. Du nahmst ihr die Energie.‹ ›Wieso soll denn die Sicherung in meinem Keller etwas mit der Welt, ja mit dem ganzen Sonnensystem zu tun haben?‹ ›Dass haben sich schon viele vor dir gefragt, was sie mit der Welt zu schaffen haben. Ich kann dir nur sagen, dass dein Einfluss auf die Welt, das Sein, alles was im Leben ist, größer ist als du es wahrhaben willst. Du bist ein Teil davon. Warum solltest du keinen Anteil an Veränderungen haben. Auch wenn es nur eine Sicherung im Keller zu sein scheint.‹ Ich war irritiert und erleichtert zugleich. Wenigstens lies die Welt mich nicht allein. Nein, ich tat es. ›Dass heißt, wenn ich zurückgehe, meinen Keller in all dem Nichts ausmache und die Sicherungen wieder reindrehe, dass alles so sein wird wie es war?‹ ›So wird es sein.‹

Und so ging ich los, zurück zu meiner Wohnung, in den Keller. Doch nicht ohne dem Hamster eine letzte Frage zu stellen. ›Was macht eigentlich ein Hamster hier mitten im Nichts, in einem Hamsterrad?‹ ›Er läuft den ganzen Tag und auch bei Nacht in seinem Hamsterrad. Er sorgt für Licht und hält alles an seinem Platz, dass nichts abhanden kommt.‹, sagte der Hamster. ›Für wen soll dass so wichtig sein?‹ ›Für dich, denke ich. Oder was wärest du ohne die Erde, die Sonne?‹

Ich wusste nicht was der Hamster mir sagen wollte, also fragte ich eine letzte Frage bevor ich ging. ›Wenn du also so wichtige Dinge für mich machst, dann sag mir wenigstens deinen Namen so dass ich dir Danken kann für deine Hilfe.‹ ›Kopernikus!‹, sagte der

Hamster. ›Danke Kopernikus‹, erwiderte ich und lies den mir verwirrt erscheinenden Hamster zurück. Einige Meter, quer durch das Nichts. Die Treppen hinunter in den Keller. Im Dunkeln griff ich nach den Sicherungen und drehte sie wieder rein. Zurück in mein Schlafzimmer riss ich die Vorhänge auf und schaute hinaus in den Tag, auf die Sonne.

SONNENSTUDIOMANN

Eigentlich ist es beim Sonnenstudiomann

gleich

wie in der Kneipe nebenan

jeden Tag die Lampen an

am Tresen